

Heißt interkulturelle Ausbildung Bekämpfung von Stereotypen und Vorurteilen?

E. Marc Lipiansky

maître de conférences, Universität Paris X, Nanterre

Übersetzung aus dem Französischen von Tanja Rommel

Inhaltsverzeichnis

I. Stereotypen und Vorurteile : Bilanz der psychosozialen Forschungen	4
1. Stereotypen, Vorurteile und Beziehungen zwischen Gruppen	5
<i>Sozialer Vergleich, Identität und Diskriminierung</i>	6
<i>Die Funktion von Stereotypen und Vorurteilen in Beziehungen zwischen Gruppen</i>	8
2. Sozio-kognitive Mechanismen	9
3. Erklärende Theorien	11
Aus dem Forschungslabor ins Feld	12
II. Wahrnehmung des Anderen und Pädagogik der Begegnungen	14
1. Vorstellungen als komplexes Phänomen	17
<i>Vorbilder und Verhalten</i>	19
2. Der kulturelle Unterschied	22
3. Pädagogische Auswirkungen	24
<i>Zielsetzung, Methodologie und Rahmen der Ausbildung</i>	26
<i>Tragweite und Grenzen</i>	30
Literaturverzeichnis	34

Heißt interkulturelle Ausbildung Bekämpfung von Stereotypen und Vorurteilen?

E. Marc Lipiansky

Die Vorstellungen, welche sich Völker jeweils voneinander machen, sind ein wesentlicher Bestandteil interkultureller Kommunikation.

In ihrer elementarsten Form finden sie Ausdruck in ethnischen oder nationalen Stereotypen und Vorurteilen¹, wobei es sich um schematische und oft abschätzende Bilder handelt, die auf einige knappe Züge physischer, psychologischer, moralischer und verhaltensmäßiger Natur hinauslaufen. Ihre Dürftigkeit und ihr Schematismus selbst (was nicht bedeutet, daß sie keine Grundlage besitzen) sind letzten Endes der Grund dafür, daß sie leicht ausfindig zu machen und zu untersuchen sind. Sie ermöglichen in einfacher und stilisierter Form eine Analyse der Mechanismen, die jeder sozialen Wahrnehmung zugrunde liegen. Dies ist einer der Gründe, weshalb dieses Gebiet zu einem der meist Erforschten der Sozialpsychologie wurde. Bereits im Handbuch

¹Man spricht von Stereotypen, um eine dürftige und vereinfachende, verhältnismäßig starre Repräsentation zu bezeichnen, die dazu dient, einen Gegenstand oder eine Gruppe zu charakterisieren; das Vorurteil ist ein (positives oder negatives) Urteil, welches im voraus, ohne vorherige Erfahrung über etwas gefällt wurde. Es ist ersichtlich, daß die beiden Begriffe, auch wenn sie sich teilweise überlagern, unterschiedlich sind (das Vorurteil ist im allgemeinen ein Stereotyp, aber nicht jedes Stereotyp ist unbedingt ein Vorurteil).

für Sozialpsychologie von Otto Klineberg findet man eine beträchtliche Rezension von Forschungen auf diesem Gebiet und, um ein neueres Beispiel zu nennen, am Lissabonner Kongreß der "European Association of experimental social psychology" von 1993 hat sich gezeigt, daß "die Stereotypen das beliebteste Thema des Kongresses darstellten" (R. Bourghis und J. P. Leyens, 1994, S. 348)

Diese Forschungen haben uns weitgehend Aufschluß über die für interkulturelle Vorstellungen ausschlaggebenden sozio-kognitiven Mechanismen vermittelt. Jedoch hat die Bedeutung dieses Gebietes manchmal dazu geführt, die Komplexität der Phänomene des interkulturellen Kontaktes und die damit verbundenen Wahrnehmungen - die man nur allzu oft auf Stereotypen und Vorurteile zurückführt - zu verdecken.

Diese Studie will, nach einem Abriß der wichtigsten Erkenntnisse aus den Arbeiten über Stereotypen und Vorurteile, zeigen, daß die Wahrnehmung des Anderen (des Fremden; desjenigen, der einer anderen Kultur angehört) nicht allein auf diese Dimension reduziert werden kann. Ich werde ebenso versuchen, die Konsequenzen darzulegen, die man aus diesen Überlegungen für eine Pädagogik des interkulturelles Lernens ziehen kann.

I. Stereotypen und Vorurteile : Bilanz der psychosozialologischen Forschungen

Die Forschungen zum Thema Stereotypen und Vorurteile haben sich an drei Orientierungen entlang entwickelt:

- Die einen Forscher setzten sie in den Zusammenhang mit Intergruppen-Beziehungen.

- Andere haben versucht, die diesem Typ von Vorstellungen zugrunde liegenden kognitiven Mechanismen herauszuarbeiten.
- Wiederum dritte haben einige theoretische und erklärende Hypothesen zum Entstehen der Vorurteile vorgeschlagen.

Wir werden kurz diese drei Orientierungen erläutern.

1. Stereotypen, Vorurteile und Beziehungen zwischen Gruppen

Das heute klassisch gewordene Experiment von Muzafer Sherif über die wechselseitigen Vorstellungen in Beziehungen zwischen Gruppen war das erste auf diesem Gebiet (1966). Es wurde mit Jugendlichen in einem Ferienlager durchgeführt und hat gezeigt, daß - unabhängig von jeglichem anderen Einflußfaktor - allein die Tatsache, zwei Gruppen miteinander in Wettbewerb zu setzen, schon genügt, um negative Stereotypen zu produzieren : "Es ist unbestreitbar, schreibt Sherif, daß Unterschiede des kulturellen Milieus und markante physische Unterschiede zwischen den Gruppen diskriminierende Reaktionen den Mitgliedern der out-group gegenüber verstärken. Es ist unbestreitbar, daß solche Unterschiede zu Feindseligkeit und zu Bildung von Vorurteilen zwischen den Gruppen beisteuern. Jedoch hat dieser Abschnitt des Intergruppenkonflikts gezeigt, daß weder kulturelle, noch wirtschaftliche Unterschiede nötig sind, um einen Konflikt zwischen den Gruppen auszulösen, feindselige Haltungen heraufzubeschwören und stereotypisierte Bilder der anderen Gruppe entstehen zu lassen" (1971, S. 97). Es liegt vielmehr an der Situation der Konfrontation selbst. Sie ist verantwortlich für diese Phänomene und sie allein genügt, um sie auszulösen. Lediglich die "Kooperation zwischen den Gruppen (...) wird schließlich die soziale Distanz zwischen den Parteien verkleinern können, indem sie die Einstellungen und feindseligen Stereotypen verändert und

dadurch die späteren Konfliktmöglichkeiten zwischen den Gruppen verringert." (1971, S. 100)

Außerdem ist deutlich geworden, daß wenn sich innerhalb einer Gruppe eine humanistische und demokratische Ideologie entwickelt hat, diese nicht unbedingt auf die Beziehungen mit anderen Gruppen erweitert wird und somit nicht ausreicht, negative Stereotypen zu überwinden. Selbst wenn die Mitglieder einer Gemeinschaft individuell betrachtet eine tolerante und offene Einstellung Ausländern gegenüber haben, können sie sehr wohl anders reagieren, wenn sie als Gruppe einer anderen Gruppe gegenüber stehen. Somit sind Freundschaft und Feindschaft zwischen Gruppen eben Gruppenprozesse und können nicht "auf einfache Schwankungen der persönlichen Beziehungen zwischen Individuen reduziert werden" (S. 165).

Die von Sherif gezogenen Schlüsse sind weitreichend durch andere Forschungen belegt worden.

Sozialer Vergleich, Identität und Diskriminierung

Andere Experimente haben unterdessen, ohne die ersteren zu widerlegen, diese nuanciert und erweitert. Sie haben erwiesen, daß Konflikt und Wettstreit keine notwendigen Bedingungen sind, um diskriminierende Einstellungen entstehen zu lassen beziehungsweise um bei Individuen eine positivere Bewertung der eigenen Gruppe im Verhältnis zur fremden Gruppe hervorzurufen.

Hier können die Arbeiten von Tajfel (in Doise, 1979) angeführt werden. Er versucht, die Wirkungen der sozialen Kategorisierung in "wir" und "sie" zu ergründen, jenseits von jeglichem objektiven Interessenkonflikt und jeder vorher existierenden feindseligen Einstellung. Er zeigt, daß sogar unter diesen Bedingungen diskriminierende Einstellungen und Verhaltensweisen festzustellen

sind. Es gäbe also eine Art allgemeiner sozialer Einstellung, die dazu führe, die *in-group* der *out-group* vorzuziehen und dies unabhängig davon, welche Beziehungen die Gruppen objektiv betrachtet miteinander unterhalten und unabhängig von bestimmten individuellen Motivationen.

Um dies zu erklären, setzt Tajfel die Kategorisierung mit der Identität und dem Mechanismus des sozialen Vergleichs in Verbindung. Jeder Mensch baut sich in der Tat seine soziale Identität ausgehend von der Zugehörigkeit zu bestimmten Gruppen auf, der emotionalen Bedeutung, die er ihnen beimißt und der Einschätzung, die er von ihnen hat. Da der Mensch dazu tendiert, eine positive Identität zu suchen, ist er im allgemeinen dazu geneigt, seine Zugehörigkeitsgruppen positiv zu bewerten (oder aber sie zu verlassen, wenn dies nicht möglich ist).

Allerdings lebt keine Gruppe isoliert; jede Gruppe neigt dazu, sich mit anderen zu vergleichen und dieser "soziale Vergleich" bewirkt, daß die Abwertung der anderen fast immer mit der gleichzeitigen Aufwertung der eigenen Gruppe einhergeht. Es ist festzustellen, daß diese diskriminierenden Einstellungen oft in der Heranbildung der Selbstwerteinschätzung vorhanden sind.

John Turner zeigt, wie sich diese Problematik in den Rahmen des sozialen Wettstreits integrieren läßt. Auch er geht von der Prämisse aus, die positive soziale Identität sei an den Mechanismus des gegenseitigen Intergruppenvergleichs gebunden. Da aber jede Gruppe dieselbe Vorgehensweise hat, folgt daraus eine Art Wettstreit der Gruppen um die positive Identität, was wiederum eine Rivalitätssituation zur Folge hat. Somit ist ein objektiver Interessenstreit zwar nicht Bedingung für Wettbewerb und Rivalität zwischen Gruppen, kann sie aber wohl verschärfen.

Die Funktion von Stereotypen und Vorurteilen in Beziehungen zwischen Gruppen

Für die Analyse der spezifischen Funktionen von Vorurteilen und Stereotypen in der Kommunikation zwischen Gruppen empfiehlt es sich, drei Vorstellungsformen zu unterscheiden: induzierte Vorstellungen, rechtfertigende Vorstellungen und antizipatorische Vorstellungen (Doise, 1979).

- Wenn man von induzierten Vorstellungen spricht, meint man, daß sie bestehende oder vergangene Beziehungen zwischen Gruppen widerspiegeln. So haben sich seit zwei Jahrhunderten die Stereotypen der Franzosen im Hinblick auf Deutsche entsprechend den Widrigkeiten der politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Beziehungen beider Länder entwickelt.
- Mit den rechtfertigenden Vorstellungen kommen wir zu der am häufigsten durch Beobachtung und Experiment herausgearbeiteten Funktion.

Man kann zum Beispiel feststellen, daß zu allen Zeiten Eroberer, Kolonisatoren und Unterdrücker ihre Macht durch ein abwertendes Bild der betroffenen Volksgruppen bzw. der unterdrückten Völker gerechtfertigt haben.

- Aber Vorurteile können auch eine vorgreifende Funktion haben; sie bereiten dann auf der Vorstellungsebene die Situation vor, die die Gruppe ansteuert, oder die Handlung, die sie in die Tat umsetzen möchte. So sind im Nazi-Deutschland die negativen Stereotypen bezüglich der Juden, deren Verfolgungen vorausgegangen und haben diese begünstigt. Bilder, die einer Gruppe bestimmte Charakteristika zuordnen, erleichtern die Handlung, die ihr gegenüber unternommen wird.

2. Sozio-kognitive Mechanismen

Stereotypen und Vorurteile sind Teil einer spontanen Neigung des menschlichen Geistes zur Schematisierung als Versuch, die Umwelt zu beherrschen. Dieser kognitive Prozeß der Schematisierung enthält gut bekannte Mechanismen, die hier nur angeführt seien: Klassifikation, Zuschreibung und Kategorisierung. Genauer gesagt wird ein Mensch aufgrund bestimmter Merkmale (wie zum Beispiel sein Äußeres) und unter gleichzeitiger Vernachlässigung anderer einer Kategorie zugewiesen. Die Zugehörigkeit eines Menschen zu einer bestimmten Gruppe aber führt wiederum dazu, daß ihm alle Charakteristika dieser Kategorie zugeordnet werden. Je weniger man über einen Menschen oder eine Gruppe weiß, desto eher ist man dazu geneigt, ihm die Merkmale derjenigen Klasse, der er angehört, zuzuordnen. Der Mechanismus der Schematisierung dient also dazu, die soziale Umwelt zu erfassen, zu ordnen und zu systematisieren.

J. Bruner und H. Perlmutter haben die Entstehung des ersten Eindrucks untersucht, wenn sich fremdländische Personen gegenüber stehen (in Doise, 1979). Sie haben den Einfluß der Kategorisierung auf diesen Prozeß herausgestellt. Wenn man jemandem einen Franzosen, einen Deutschen und einen Amerikaner vorstellt, so wird sein jeweils erster Eindruck die nationalspezifischen Unterschiede betonen: so wird ihm der Franzose "besonders typisch französisch", der Deutsche "besonders typisch deutsch" und so weiter, erscheinen. Die Zugehörigkeit zur Kategorie wird umso mehr die Vorstellung, die man sich von einer Person oder Gruppe macht, beeinträchtigen, je schlechter man die Kategorie kennt. Folglich wird der Mensch bei interkulturellen Kontakten oft dazu neigen, die Unterschiede zwischen einem Ausländer und einem Landsmann zu übertreiben, und er wird eine umso stereotypisiertere Vorstellung vom Ausländer haben, je weniger ihm dessen Kultur bekannt ist. Eine Person als einer Kategorie zugehörig zu erkennen, führt dazu, ihr

die mit dieser Kategorie verbundenen Merkmale zuzuschreiben und insbesondere diejenigen zu betonen, welche ihre Kategorie von der eigenen, zu der man selber gehört, unterscheiden. (Ein Franzose wird einen Deutschen mit den Zügen "versehen", die, wenn man so will, die beiden Nationalitäten voneinander unterscheiden: Ernsthaftigkeit, Diszipliniertheit, Schwerfälligkeit, und so fort).²

Andere Studien, wie die von H. Tajfel zeigen, daß die Unterschiede zwischen Mitgliedern einer Volksgruppe in Bezug auf stereotypengemäße Merkmale geringer eingeschätzt werden, als in Bezug auf solche Merkmale, die nicht zum Stereotyp dieser Volksgruppe gehören. Es gibt also eine Tendenz, die Angehörigen einer Nationalität als ähnlicher und als "typischer" wahrzunehmen, als sie es in Wirklichkeit sind. (So würde man urteilen, die Franzosen haben generell einen Sinn für's "sich zu helfen wissen", wohingegen man sie, was ihren Unternehmertegeist betrifft, differenziert betrachten würde).

Zusammenfassend kann man sagen, daß die Wahrnehmung des Ausländers und Fremden mehrere Mechanismen beinhaltet:

- einen *Kontrasteffekt*, der dazu führt, die Unterschiede zwischen den Angehörigen verschiedener Nationen zu betonen;
- einen *Stereotypieeffekt*, der zur Folge hat, daß die Wahrnehmung des Fremden durch vorgeformte soziale Vorstellungen geschieht, die durch die eigene Kultur getragen werden, sowie

²In internationalen Begegnungen ist allerdings festzustellen, daß sich das Phänomen umkehrt: aus Reaktion und um mit den offiziellen Diskursen der Institutionen, die von ihrer Ideologie her Diskriminierungen verdammen und die Annäherung der Völker preisen, konform zu gehen, kommt es häufig zu einer Leugnung der nationalen Unterschiede.

den Glauben, daß alle Angehörigen derselben Nationalität diesem "Prototyp" entsprechen;

- einen *Assimilationseffekt*, der zur Betonung der Ähnlichkeiten zwischen den Menschen einer Nationalität führt.

3. Erklärende Theorien

In einer geraumen Anzahl von Theorien wurde versucht, das Entstehen von Vorurteilen und Stereotypen bei Individuen oder in Gruppen zu erklären.

Die einen stützten sich dabei auf eine psychoanalytische Sichtweise (Dollard, Adorno, ...), andere auf die Theorien vom sozialen Lernen.

J. Dollard war einer der ersten, die versuchten, die Vorurteilen zugrunde liegende psychologische Dynamik zu erklären. Seine Hypothese lautet, Vorurteile kämen durch angestaute Aggressivität in Frustrationssituationen zustande. Bei Frustrationen werden in der Tat Spannungszustände ausgelöst, die, wenn sie sich nicht am Verursacher entladen können, auf Sündenböcke geleitet werden.

Häufig sind es die schwächsten Gruppen (wie Ausländer) die als Zielscheibe für solche Angriffe ausgewählt werden. Aus diesem Grund stellt man regelmäßig fest, daß in Wirtschaftskrisen und in Zeiten hoher Arbeitslosigkeit, die in der Gesellschaft große Frustrationen erzeugen, die Ausländerfeindlichkeit und der Rassismus zunehmen.

Auch T. Adorno (1950) ist durch die psychoanalytische Sichtweise angeregt worden. Er versuchte, unter dem Begriff der "autoritären Persönlichkeit" das Profil der Menschen herauszu-

stellen, die zu ethnischen Vorurteilen neigen. Er zeigt, daß es sich um starre Persönlichkeiten handelt, die einer strengen Erziehung unterworfen waren und so ihre aggressiven Impulse ihren Eltern gegenüber unterdrücken mußten; sie projizieren diese später nach außen auf ausländische Gruppen, zeigen aber gleichzeitig ein unterwürfiges Verhalten den Autoritäten gegenüber. Der Antisemitismus der Nazis hat selbstverständlich als Paradigma für Adornos Theorie gedient.

Die vom Behaviorismus beeinflussten Theorien des sozialen Lernens postulieren, daß Vorurteile und Stereotypen während des Sozialisationsprozesses des Kindes erlernt werden. Die Einstellungen und Einflüsse innerhalb der Familie und später in der Schule spielen eine tragende Rolle. Diese Einstellungen sind wiederum selbst oft durch von den Medien verbreitete Bilder geprägt. Es besteht die Tendenz, dominante Repräsentationen zu verinnerlichen, weshalb bestimmte Minderheiten die negativen Bilder, die ihnen von der dominierenden Gruppe entgegengebracht werden, annehmen.

Aus dem Forschungslabor ins Feld

Zum Abschluß dieser kurzen Übersicht können folgende Bemerkungen gemacht werden.

Einmal belaufen sich die meisten Untersuchungen auf sehr dürftige Vorstellungen (Repräsentationen). Sie interessieren sich kaum für vielfältigere, differenziertere und komplexere Wahrnehmungen, die man von Mitgliedern einer anderen Kultur haben kann.

Zum anderen wird der soziale, wirtschaftliche und politische Hintergrund, vor dem Stereotypen und Vorurteile auftauchen, wenig beachtet. Es wird vielmehr versucht, diese Einstellungen

aus dem historischen Rahmen, in dem sie zum Ausdruck kommen, herauszulösen.

Zudem haben sie sich meistens auf Experimente im Labor gestützt und mit künstlichen Gruppen gearbeitet. Die Situation im Forschungslabor aber ist steril, sehr entfernt von der konkreten Wirklichkeit, ohne daß etwas wirklich auf dem Spiel steht.

Das ist so ziemlich die mahnende Bilanz, die Bourghis und Leyens unter den derzeitigen Stand der Forschungen in der Sozialpsychologie ziehen: "Wäre es nicht an der Zeit, daß sich die Forscher der sozialen Kognition mit Wirklichkeitssinn um die Begegnungen kümmern, die in der Praxis zu Reibungen führen, als weiterhin kurzlebige Kontakte zu kreieren oder aber diese denjenigen Eliten zu überlassen, die auf der Suche nach individueller Mobilität nicht aber nach sozialem Wandel sind." (1994, S. 357)

Dies ist eben die Orientierung - und darin liegt ihre Originalität - der vom Deutsch-Französischen Jugendwerk angeregten Forschungen. Sie sind an der Erfahrung (und weniger am geschlossenen Experiment)³ orientiert und gehen von der Beobachtung echter Begegnungssituationen aus.

Sie haben bereits zu interessanten, neuen Ansätzen und zu zahlreichen Veröffentlichungen geführt, darunter die von Hans Nicklas ("Alltag, Vorurteile und interkulturelles Lernen", DFJW

³In einem geschlossenen Experiment (das meistens innerhalb eines Labors ausgeführt wird) werden Indikatoren isoliert, von denen man annimmt, sie haben einen Einfluß auf ein bestimmtes Phänomen, und versucht, ihre Abweichungen und ihre Wirkungen zu kontrollieren. In einer auf Erfahrung beruhenden Vorgehensweise, versucht man in einer realen Situation, ausgehend vom Erleben der Anwesenden, das Geschehen zu analysieren und zu verstehen und stützt sich dabei auf einen Ansatz "teilnehmender Beobachtung".

Arbeitstexte Nr. 1, 2. Auflage Dezember 1989), von Jacques Demorgon (1989), von Jean-René Ladmiraal und Edmond Marc Lipiansky (1989), von Burkhard Müller ("Das Thomas-Mann-Syndrom oder: Die Wiederentdeckung der Vorurteile", DFJW Arbeitstexte Nr. 9, Neuauflage 1995).

Diesem Ansatz fühle ich mich in meinen Forschungsarbeiten selbst verbunden und möchte die folgenden Überlegungen in diesen Zusammenhang stellen.

II. Wahrnehmung des Anderen und Pädagogik der Begegnungen

Die Beobachtung deutsch-französischer bzw. internationaler Austauschprogramme, die Erfahrungen der Begegnungen und der Diskussionen, die sie ausgelöst haben, ermöglichen mir ein Phänomen genauer zu erfassen, das ich bereits mehrmals in anderen Zusammenhängen festgestellt hatte. Es handelt sich um eine bestimmte Vorstellung - vor allem bei Lehrern bemerkbar - darüber, was in der interkulturellen Kommunikation Quelle der Schwierigkeiten sei.

Diese Vorstellung könnte sich in folgendes Postulat fassen lassen: "Die eigentliche Schwierigkeit in interkulturellen Begegnungen (und besonders im Schulaustausch) seien die Vorurteile. Der Kern der Sache sei, daß die Leute (Jugendliche oder Erwachsene) gewisse stereotypisierte Vorstellungen über die fremde Kultur und die Personen haben, die dann oft zu negativen Einschätzungen führen, welche wiederum Quelle für Unverständnis und für Mißverständnisse seien. Das pädagogische Wirken insbesondere Jugendlichen gegenüber müsse somit dahin gerichtet sein, 'Vorurteile abzubauen' (die Franzosen sagen 'combattre les préjugés'). Erst wenn man die Nutzlosigkeit der Stereotypen

gezeigt und die Falschheit der Vorurteile erläutert habe, können Jugendliche eine 'realistische', unverzerrte Wahrnehmung des Anderen haben. Dadurch würden sich die Verständnisprobleme zwischen den Völkern erübrigen."

Diese Auffassungen und Überlegungen sind nicht vollkommen haltlos. Sie finden sogar Unterstützung durch die berufensten Erkenntnisse der Sozialpsychologie. Diese hat, wie wir gerade gesehen haben, ans Licht gebracht, welchen Einfluß Stereotypen und Vorurteile auf die Wahrnehmung ausüben und daß sie einen wesentlichen Bestandteil der Beziehungen zwischen Gruppen darstellen (weniger in Verbindung mit den vermuteten Merkmalen der Gruppe, auf die sich die Stereotypen beziehen, als mit den sozialen Vorstellungen, die durch die Beziehungen zwischen Gruppen verursacht werden). Dergleichen hat die Psychologie die "Unschärfen der Wahrnehmung" erhellt, die durch die Prozesse der Kategorisierung, der Differenzierung und des sozialen Vergleichs ausgelöst werden, welche ihrerseits Mechanismen hervorrufen wie der Generalisierung, Akzentuierung, Stereotypisierung, Assimilierung, usw.

In dieser Perspektive wird das Stereotyp als "Fehler" der Wahrnehmung verstanden, der prinzipiell ausgebügelt werden kann.⁴

Es geht also nicht darum, die Gültigkeit und Angemessenheit dieser Mechanismen anzuzweifeln, als vielmehr darum, vor der Versuchung zu warnen, alles darauf zu reduzieren.

Dieses würde dazu führen, die Wahrnehmung des Anderen (des Fremden), allein auf solche Mechanismen zu gründen und sie

⁴ Ich habe selbst diesen Mechanismus in meinen eigenen Studien beschrieben und nachgeprüft. (siehe vor allem *La communication interculturelle*, Armand Colin, 1989).

somit gleichsetzen zu wollen mit Stereotyp und Vorurteil. Genau aber diese Assimilation liegt dem pädagogischen Wirken, welches Vorurteile abbauen will, zugrunde und macht aus dem Lehrer so etwas wie einen Erben der Aufklärungsphilosophie, der die Schatten des Aberglaubens im Namen des Verstandes verjagen will.

Ich möchte hier die folgenden zwei Anschauungen vertreten:

- zum einen: die Wahrnehmung des Anderen, selbst wenn sie zu einem mehr oder minder großen Teil von Stereotypen und Vorurteilen bestimmt sein kann, ist nicht allein auf diese Phänomene zurückführbar.
- zum anderen: nicht allein Vorurteile - als Produkte der sozialen Gedankenwelt - wirken sich in der Beziehung zum Anderen problematisch aus, sondern ebenso und in mindestens genauso hohem Maße die Wirklichkeit selbst.

1. Vorstellungen als komplexes Phänomen

Die Vorstellung, die man sich von einem Fremden machen kann, ist ein komplexes Phänomen, in das vielfältige, unterschiedliche Elemente (kognitiver, affektiver, verhaltensmäßiger, ideologischer Natur ...) einfließen. Einige davon können überhaupt vor jeglicher Begegnung existieren; sie entstehen weniger im Kontakt mit dem Anderen selbst, als vielmehr im Bade der die andere Kultur umgebenden Stimmung, der kulturellen Bilder aus der Geschichte, welche durch den sozialen Dialog, das familiäre Milieu und die Medien weitergegeben werden. So gibt es in Frankreich eine bestimmte Vorstellung von "dem Deutschen", welche von einer langen Tradition, beruhend auf den fast ein Jahrhundert lang konfliktreichen Beziehungen zwischen den beiden Ländern, getragen wird; so kann sogar jemand, der noch

nie Deutsche gesehen hat, dennoch ein Bild von ihnen haben: dies ist die reinste Form des Vorurteils.

Man hört oft, diese Vorurteile stammten aus einem anderen Zeitalter, seien heute überwunden und die heutige Jugend sei weitgehend von ihnen befreit... Sicherlich, die Vorurteile der Franzosen den Deutschen gegenüber haben heute an Schärfe verloren und haben sich vielleicht verändert (wenngleich auch die Umfragen eine manchmal erstaunliche Unerschütterlichkeit bestimmter Stereotypen zeigen). Es wäre aber absolut illusorisch zu glauben, daß die jungen Leute, nur weil sie die Zeiten der Konflikte und Kriege nicht erlebt haben, frei von allen Vorurteilen seien. Ein Kind ist sogar sehr empfänglich für sie; es hat weniger als der Erwachsene die Fähigkeit zu relativieren und die Urteile und Vorstellungen, die ihm durch Kultur und Gesellschaft übermittelt wurden, in Frage zu stellen. Der zeitliche Abstand zu den traumatischen Ereignissen der deutsch-französischen Beziehungen hebt nicht unbedingt die Last der Geschichte auf. Nur, je mehr Zeit vergeht, umso verschwommener und schematischer wird das verbleibende Gedächtnisbild dieser Geschichte und führt damit oft zu einer vereinfachenden, verkümmerten Sicht der Vergangenheit.

Aber Stereotypen sind nicht unbedingt auf Vorurteile zurückführbar. Weitere können auch im Kontakt selbst entstehen. Auf einer Reise nach Deutschland, zum Beispiel, trifft ein Franzose einige Bewohner dieses Landes; aufgrund eines Generalisierungsmechanismus, kann er daraus ein bestimmtes Bild "der" Deutschen ziehen. Diese Wahrnehmungen werden teilweise von seinen vorher bestehenden Vorstellungen beeinflusst, die die Tendenz aufweisen, seinen Selbstwert zu bestätigen (man meint die Leute so zu sehen, wie sie sind, weil man glaubt, daß sie so sind, wie man sie sieht). Aber diese Wahrnehmungen resultieren auch aus der direkten Erfahrung, welche allerdings immer nur partiell ist (da der Kontakt mit Leuten passiert, die einem

bestimmten sozialen Milieu angehören, in dieser oder jener Stadt wohnen, die in dieser oder jener Region liegt ...). Von daher ist jegliche Generalisierung unsicher. Es handelt sich um eine Art "metonymischer Illusion", die darin besteht, einen Teil für das Ganze zu halten. Diese Verallgemeinerung ist bereits in der Aussage selbst enthalten: "Die Deutschen sind ..."

Die wahrgenommene Wirklichkeit ist nie eindeutig: Sind die festgestellten Verhaltensweisen 'repräsentativ' und 'charakteristisch'? Sind sie kulturspezifisch, oder enthüllen sie eine persönliche oder soziale Besonderheit (wenn ich einen deutschen Gesprächspartner, trotz guter Kenntnisse seiner Sprache, schlecht verstehe, liegt es an einer 'typisch' deutschen Denkweise, die mir entgeht? Oder ist er konfus? Ist seine Wesensart in den Denkgewohnheiten seines Berufes verankert oder in seinem Milieu, das ich schlecht kenne, usw.?).

Es sei hinzugefügt, daß die Realität des Anderen immer subjektiv empfunden wird, das heißt von einem bestimmten subjektiven Bewußtsein (von einem ego-, sozio- und ethnozentrischen Blick)⁵ eingefangen und interpretiert wird. Allerdings kann diese Subjektivität teilweise durch eine Intersubjektivität (die Tatsache zum Beispiel, daß mehrere Personen die gleiche Wahrnehmung bestimmter Verhaltensweisen haben) überwunden werden. Es gab beispielsweise während einer Diskussion mit französischen Lehrern den Konsens, die in deutschen Klassen herrschende Atmosphäre 'anarchistisch' zu finden. Sie waren überrascht, die

⁵egozentrisch: nimmt den subjektiven Standpunkt des Individuums zum Maßstab.

soziozentrisch: nimmt den Standpunkt der sozialen Gruppe, zu der das Individuum gehört, zum Maßstab.

ethnozentrisch: nimmt den Standpunkt des kulturellen und politischen Gefüges (heute im allgemeinen die Nation), dem das Individuum angehört, zum Maßstab.

Schüler essen, stricken und schwatzen zu sehen. In diesem Beispiel leuchtet ein, daß dieses Urteil - es ist kein 'Vorurteil' - einen ethnozentrischen Standpunkt widerspiegelt und sich auf einen impliziten Vergleich mit französischen Klassen stützt. Es zeigt, daß die Wahrnehmung des Anderen immer in einer Beziehung steht, das heißt sie beinhaltet nicht nur den wahrgenommenen Gegenstand und das wahrnehmende Subjekt sondern auch die Beziehung, die zwischen den beiden entsteht.

Vorbilder und Verhalten

Eine weitere Quelle, die für Komplexität bei der Vorstellung vom Anderen sorgt, liegt in der Tatsache, daß sie sowohl an 'Vorbilder' als auch an 'Verhaltensweisen' geknüpft ist. In der Tat hat jede Kultur ihre Vorbilder, die sie den Individuen für ihre Wertschätzung als Bezüge und Prototypen anbietet (so gibt es das Vorbild des 'Kavaliers', des 'gentleman', der 'Dame' ...).

Diese ideellen, prototypischen Muster dienen oft als Bezüge, wenn man sich vorstellt, was ein 'richtiger Franzose' oder ein 'wahrhafter Deutscher' ist ... Sie stimmen natürlich nicht mit konkreten Personen überein, stellen aber dennoch die Normen dar, die die Individuen mehr oder weniger integriert haben und nach denen sie sich zu richten versuchen; sie haben also eine doppelte Wirkung auf die Verhaltensweisen: zum einen dienen sie als Bezugspunkt, zum anderen zur Vereinheitlichung. Allerdings kann das Verhalten des Einzelnen in seinem Verhältnis zu den Normen auch von diesen abweichen.

Diese Unterscheidung zwischen Vorbild und Verhaltensweise kann neues Licht auf eine lange Diskussion werfen, die sich bei einem deutsch-französischen Treffen entspann und in der es darum ging, ob die Deutschen pünktlich seien oder nicht. Man kann sagen, es handelt sich um eine Norm, die Teil eines (zumindest traditionellen) Vorbildes ist; die Individuen können

sich ihrerseits (ihrer Persönlichkeit, dem sozialen Milieu und dem Kontext zufolge) hinsichtlich dieser Norm in Einklang, nicht betroffen fühlen oder gar ihr entgegenwirken (diese Reaktion wird vor allem in einigen intellektuellen oder unkonformistischen Kreisen spürbar, in denen es darum geht, sich von der, als etwas verstaubte Stereotype wahrgenommenen Norm abzugrenzen); dasselbe könnte zum Thema 'Disziplin', 'Sauberkeit', usw. gesagt werden.

Dazu kommt, daß Leute, die bereits an den Begegnungen teilgenommen haben, dazu neigen, ihr Verhalten zu verändern, um zu zeigen, daß sie ihrem Partner und den seiner Kultur entsprechenden Normen nahe stehen. Zum Beispiel geben sich junge Franzosen zur Begrüßung üblicherweise gegenseitig links und rechts Küßchen auf die Wange. Fremde, für die dieses Verhalten eigentlich nicht Sitte ist, können es annehmen, um sich ihnen anzunähern.

In der gleichen Weise appellieren die Deutschen, wenn sie die Franzosen als nationalistisch bezeichnen, weniger an einen individuellen Charakterzug (der bei den Teilnehmern an interkulturellen Veranstaltungen wenig vorkommt), als vielmehr an eine in Frankreich dominante Ideologie (die allerdings anderen Ideologien und anderen Traditionen zuwider läuft), die mehr oder weniger von den Individuen integriert wurde und zu chauvinistischen Einstellungen führen kann; allerdings besteht nicht immer Einklang zwischen kundgegebener Ideologie und tatsächlichem Verhalten.

Ein weiterer Faktor, dem man Rechnung tragen muß: die Wirkungen der Interaktion. Man kann einem Ausländer gegenüber dazu verleitet sein, die Züge, die zum Vorbild gehören, zu akzentuieren (so gilt zum Beispiel die Gastronomie als herkömmliches, französisches Vorbild; eine französische Familie, die einen Deutschen bei sich empfängt, möchte sich möglicher-

weise 'à la hauteur' zeigen und wird ihm ein vollkommen anderes Gericht servieren, als sie es täglich selber ißt; der Deutsche wird daraus den Schluß ziehen, daß die Küche für die Franzosen ungemein wichtig ist und sie viel zu viel essen).

Ich habe nicht versucht, eine allumfassende Aufzählung aller an der Vorstellung vom Anderen beteiligten Elemente und Prozesse zu erstellen; es ging mir lediglich darum, auf die Komplexität hinzuweisen, die sie ausmacht, und die nicht auf die viel zu engen Begriffe von Stereotyp und Vorurteil reduziert werden kann.

2. Der kulturelle Unterschied

Die zweite von mir vorgeschlagene Hypothese lautet, daß in gleichem Maß wie Vorurteil und 'Wahrnehmungsunschärfen' auch die Realität des Unterschiedes selbst ein Problem in der interkulturellen Kommunikation darstellen kann.

Dies stellt die Auffassung in Frage, der zufolge die Schwierigkeiten in den Beziehungen lediglich daher existieren, weil die Leute ein stereotypisiertes Bild der Ausländer/Fremden in sich tragen und ihnen gegenüber Vorurteile hegen. Natürlich können solche Einstellungen tatsächlich Grund für Negativurteile, Ablehnung, Diskriminierung und Unverständnis sein (oder umgekehrt auch für 'positive' Vorurteile, deren Angemessenheit ebenso fragwürdig sein kann wie die der negativen). Aber darin liegen nicht die einzigen Ursprünge solcher Reaktionen.

Man kann eine direkte und tiefe Kenntnis des Anderen haben, seine Verhaltensmodi und seine Denkweisen kennen, ohne daß dies ablehnende Haltung, Intoleranz oder Mißverständnisse verhindert. Das Beispiel der derzeitigen Konflikte innerhalb Jugoslawiens hält uns das in tragischer Weise vor Augen. Bevölkerungsgruppen, die jahrelang nebeneinander gelebt haben, sind heute soweit gekommen, sich gegenseitig zu zerreißen. Selbst-

verständlich sind die Gründe für diesen Zustand nicht nur psychosozialer Natur; politische und historische Faktoren, sowie nationale Interessen spielen eine maßgebliche Rolle; aber alle diese Faktoren für sich allein genommen, könnten sich wahrscheinlich nicht zu solchen Konflikten ausweiten, würden sie nicht auch gleichzeitig kulturelle und psychologische Zwie-trachten wiederbeleben.

Die Konfrontation mit der Andersartigkeit (in ihren objektivsten Aspekten, die sich vom kulturellen Unterschied her ableiten) können aggressive Reaktionen hervorrufen und zu Verdammung und Ablehnung führen. Natürlich ist das nicht immer so. In einigen Bereichen (Küche, Ästhetik, Kunst...), wird das Anderssein oft gerne akzeptiert und wird selbst zum Gegenstand der Neugierde, der Anziehung und des Interesses. Diese aufgewerteten Bereiche werden im übrigen auch als höchster Ausdruck der Kultur erachtet (in Bezug auf das Bild des 'Kulturmenschen', der kennt und versteht). Vollkommen anders sieht es aus, sobald es um die tiefstliegenden Werte und den 'Habitus' geht, die Bestandteil der eigenen Identität sind.

Der vom französischen Soziologen Pierre Bourdieu vorgeschlagene Begriff des Habitus bezeichnet das einer sozialen Gruppe eigene System von Werten und Urteilen, von Denk- und Verhaltensweisen und von existentiellen Einstellungen, welches tief von den Mitgliedern der Gruppe verinnerlicht wurde. Der Habitus bedingt stark die Art und Weise, wie wahrgenommen, wie die Verhaltensweisen und Einstellungen anderer interpretiert und wie solche, die als den eigenen ähnlich und vertraut empfunden werden, von anderen, als fremd wahrgenommenen, unterschieden werden. Unterschiede auf der Ebene des Habitus ziehen oft heftige Reaktionen nach sich. Sie sind zum Beispiel in Erscheinung getreten, als in einer Begegnung die Sprache auf die Einstellungen bezüglich der Verhaltensweisen bestimmter ausländischer Gruppen, wie zum Beispiel die Zigeuner in Deutsch-

land oder die Rumänen in Frankreich kam. Das systematische Betteln brachte einige Teilnehmer sehr auf; dabei handelte es sich aber nicht um 'Vorurteile', sondern vielmehr um einen Werteschock und um ein Urteil über die besagten Verhaltensweisen, welche im Widerspruch zum Habitus der eigenen Kultur stehen. Selbst innerhalb der deutsch-französischen Beziehungen kann es zu Zwistigkeiten dieser Art kommen (aber sie treten nur selten in kurz andauernden Begegnungen auf).

Das bedeutet, daß es eine "Toleranzschwelle" für die Akzeptanz der Unterschiede gibt, von der ab dieser Unterschied schwer erträglich und nicht mehr zugelassen wird.⁶ In diesem Moment tritt der ethnozentrische Reflex wieder auf. Da diese Verhaltensweisen unsere Werte (Sauberkeit, Redlichkeit, die Notwendigkeit zu arbeiten, usw.), an denen wir stark hängen, verletzen, werden sie als unmoralisch, schockierend und unanständig bewertet. Sie stellen die Grundfeste unserer Identität in Frage und werden daher als Aggressionen empfunden, die eine moralische Mißbilligung und Verurteilung als Antwort rechtfertigen.

In diesem Fall sind die "Wahrnehmungsunschärfen" nicht vorrangig: es sind weniger Stereotypen oder Vorurteile, die den Konflikt auslösen, als vielmehr die Wirklichkeit des kulturellen Unterschiedes selbst (Nachbarschaftserfahrungen und die Schwierigkeiten, die sich aus ihnen ergeben können, veranschaulichen diesen Punkt in analoger Weise).

3. Pädagogische Auswirkungen

⁶Dieser Begriff ist sehr kritisiert worden, da man ihn des Rassismus verdächtige. Man muß aber zugeben, daß eine derartige subjektive Realität auftreten kann, die man zum Verständnis interkultureller Beziehungen miteinbeziehen muß.

Welche Konsequenzen soll man aus dieser Analyse für interkulturelles Lernen ziehen?

Wenn dieses sich zum Ziel setzt, "Vorurteile abzubauen", so läuft es stark Gefahr, die wichtigsten auf dem Spiel stehenden Faktoren außer acht zu lassen.

Umso mehr, als diese Diskussion eine ethische Färbung trägt, die zwar an und für sich durchaus anerkennenswert, aber moralisierend ist und damit in erster Linie hemmend wirkt auf die tiefsitzenden Reaktionen derer, die ausgebildet werden sollen, sie aber nicht auslöscht. Dies hat zur Folge, daß Einstellungen der Verneinung und der Idealisierung entstehen. Damit verläßt man aber meiner Ansicht nach den Bereich des Lernens und der Ausbildung zugunsten dessen der "Instruktion". Im allgemeinen Einvernehmen und mit gutem Gewissen wird man Vorurteile (die per Definition immer die der anderen sind) anprangern und Verständnis und Akzeptanz des Unterschiedes predigen.

Die Erfahrung zeigt übrigens, daß diese pädagogische Vorgehensweise nur wenig Wirkung zeigt und meistens nur die sozial kundgegebenen Meinungen berührt, nicht aber die tieferen Einstellungen; der Jugendliche, dem man mehr oder weniger ausdrücklich zu verstehen gegeben hat, daß es "schlecht" sei, Vorurteile zu haben, wird aufhören, sie öffentlich auszusprechen, ohne aber deswegen seine inneren Überzeugungen zu verändern.

Die Stärke und die Widerstandsfähigkeit der Stereotypen und Vorurteile kommen nicht nur von Unwissenheit, Aberglauben oder einer Pervertierung der Moral. Sie rühren von den verschiedenen Funktionen her, die sie in der Dynamik der zwischenmenschlichen und Intergruppen-Beziehungen ausüben (Funktion der Absicherung, des Abbaus der Unsicherheit, des sozialen Vergleichs, der Verstärkung der eigenen Identität, der Selbstbestätigung, die die Sozialpsychologie in den Prozessen der

Zuschreibung, der Kategorisation und der Stereotypisierung gut herausgestellt hat).

Das Vorurteil ist, wie Jacques Demorgon zu Recht unterstreicht, sehr stark sowohl mit der Wirkungsweise als auch mit der dynamisch-affektiven Grundlage unserer Selbst- und Fremdrepräsentation verflochten: "Wenn eine Person ihr Vorurteil aufrechterhält, weiß sie ziemlich diffus, daß sie es aus zweitrangigen Gründen beibehält. Was es für sie hauptsächlich zu bewahren gilt, ist die Handlungsfähigkeit, die sie sich auch anlässlich der Herausbildung dieses Vorurteils "erworben" hat. Sie weiß nicht, ob sie fähig ist, sich anderen Inhalten anzuschließen." (DFJW Arbeitstexte Nr. 12, Seite 44). Auf diese Prozesse einzuwirken, ist eher eine Frage der Bewußtmachung und einer persönlichen Entwicklung (die in gleichem Maße das Gefühl und den Körper, wie auch den Geist miteinbezieht) als eine Frage des Unterrichts.

Das erzieherische Vorgehen enthält zudem ein gewisses Paradox: auf der einen Seite wird übermittelt, man solle dem anderen, seiner Art zu denken und seinen Werten mit Respekt und Toleranz begegnen. Aber andererseits führt es dazu, die Denkweise der Jugendlichen zu bekämpfen und das pädagogische Projekt des Lehrers oder des Leiters als das einzig Wahre darzustellen (obwohl er oftmals lediglich seine eigenen Werte, Ideologien, die aus der Geschichte und dem sozio-kulturellen Umfeld seines Berufstandes geschöpften Einstellungen wiedergibt).

Aus all diesen Gründen dürfte sich die interkulturelle und internationale Ausbildung meiner Ansicht nach nicht als wesentliches Ziel die Bekämpfung von Stereotypen und Vorurteilen setzen.

Zielsetzung, Methodologie und Rahmen der Ausbildung

Welches Ziel sollte man ihr nun setzen? Es geht darum, diejenigen, die diese Ausbildung wünschen, zu einer selbst-reflektierenden und intersubjektiven Herangehensweise anzuregen und ihnen somit zu ermöglichen, die Faktoren, mechanismen und Reaktionen besser zu verstehen, welche innerhalb der interkulturellen Kommunikation zum Tragen kommen.

Ein erster notwendiger Schritt in dieser Art des Vorgehens besteht im Ausdrücken der Stereotypen, Vorurteile und der gegenseitigen Vorstellungen in einer echten Begegnungssituation (in einer als urteilsfrei akzeptierten Atmosphäre). Dieses Aussprechen ist ein unerläßlicher Ausgangspunkt, da man nur mit deutlich gewordenen Vorstellungen arbeiten kann; sie stellen das Material dar, von dem ausgehend ein selbstreflektierender Ansatz aufbauen kann: Wie haben sich diese Vorstellungen herausbildet? Welchen Anteil haben bei ihnen Vorurteile und welchen die Erfahrung? In welchen Situationen haben sie sich bestätigen, bzw. erweitern lassen? Welche Wahrnehmungs- und sozio-kognitiven Mechanismen kommen zum Tragen? usw. Die Antworten auf diese Fragen führen zu einer Bewußtmachung der Zusammenhänge und der der Wahrnehmung des Anderen zugrunde liegenden Mechanismen.

Wie sehen nun die Bedingungen, der Rahmen und die Methode einer solchen Arbeitsweise aus? Ich habe mich, für meinen Teil, auf die Erfahrungen der "Entwicklungsgruppen" (groupes d'évolution - siehe Lipiansky, 1991) gestützt. Diese Vorgehensweise schöpft ihre theoretischen Grundlagen und Methoden aus unterschiedlichen Strömungen der Psychologie: die "Gruppendynamik" Kurt Lewins; die "Begegnungsgruppen" (basic encounter groups) von C. Rogers; die "Diagnostikgruppen" (groupes de diagnostic) psychoanalytischer Färbung (W. Bion, Foulkes, D. Anzieu, R. Kaès, J.C. Rouchy ...); die systemische Sichtweise der Palo Alto Gruppe... Diese begründet sich auf der "Metakommunikation" (das heißt auf der Verbalisierung und Analyse

dessen, was im "Hier und Jetzt", während der Begegnung selbst geschieht). Dies ist eine lange, schwierige Arbeit, die sich an Widerständen stößt und zu Konflikten führen kann. Sie ist aber in der Lage, zu einer Bewußtmachung und zu tiefgehenden Veränderungen zu führen.

Man trifft diesen Ansatz selten in den nationalen Institutionen (besonders den Einrichtungen für Jugendliche) an. Das Prinzip, welches deren pädagogischen Projekten zugrunde liegt, ist ein Vereinigungsprinzip (principe "associatif"): man versammelt Jugendliche, die gewisse Punkte gemein haben (Wertesystem, Ziele, Aktivitäten...), um die Ähnlichkeit unter ihnen zu erhöhen.

Dagegen würde die interkulturelle Ausbildung eher auf einem dissoziativen Prinzip (principe "dissociatif") beruhen. Und zwar insofern, als sie sich an ein Publikum wendet, welches sich durch seine kulturelle Heterogenität auszeichnet und versucht, auf der Basis des Unterschiedes einen Dialog zu ermöglichen. Insofern auch, als sie eine Arbeit der "déconstruction" (im Sinne von Zerlegung einer Konstruktion)⁷ von Vorurteilen und Stereotypen fordert, aber auch universalistischer Ideologien und nationaler Identitäten. Es geht nicht so sehr darum, zwischen den Beteiligten Beziehungen aufzubauen, die einzig und allein in Gemeinsamkeiten begründet wären, sondern gleichzeitig auch die Verschiedenartigkeiten mit ihren Höhepunkten, aber auch mit ihren Tiefen zu erleben.

⁷Diese Arbeit der "déconstruction" besteht darin, die Vorstellungen und Ideologien nicht als Spiegelbilder der Realität zu werten, sondern sie als "soziale Konstrukte der Realität" zu sehen und als solche ihren Entstehungsprozeß und die im Zusammenhang von interkulturellen Beziehungen beteiligten historischen und psycho-soziologischen Mechanismen zu analysieren. "Déconstruction" will also hier heißen, die Konstrukte zu demontieren, um ihre innere und äußere Logik erkennen zu können.

Eine lediglich ideologisch begründete Bekräftigung kulturellen Relativismus sowie die Ermahnung für Toleranz und Akzeptanz des Anderen ist, wenn auch eine ethisch notwendige Grundhaltung, oft ungenügend. Wenn in der Tat einige der negativen Reaktionen aus der Realität des kulturellen Unterschiedes selbst entstehen, so reicht es nicht aus, die Leute anzuregen, diesen Unterschied zu "akzeptieren". Vielmehr muß man erkennen, was er konkret in der Kommunikation und in der Begegnung auslöst und sich genau darüber austauschen, wobei jeder seinen Standpunkt und seine inneren Werte vertreten und sagen können sollte, inwiefern die des Anderen ihn brüskieren oder schockieren. Es geht nicht darum, die Meinungsverschiedenheiten zu schlichten und Konflikte zu vermeiden, sondern darum zu erleben und zu verstehen, von welchen Quellen sie gespeist werden.

Diese Art von Austausch führt nicht unbedingt zu einer Harmonisierung oder zur Annäherung der Standpunkte, hilft aber jedem einzelnen, die Motive seiner Reaktionen und die des Anderen zu verstehen. Denn es besteht kaum eine Möglichkeit, Konflikte zu lösen oder Unverständnis zu beseitigen, wenn man nicht erfaßt, was ihnen zugrunde liegt.

Kurzum, interkulturelles Lernen sollte, anstatt Vorurteile bei Jugendlichen (oder Erwachsenen) zu bekämpfen und ihnen "gute Einstellungen" einzutrichtern, vielmehr jedem einzelnen helfen, die psycho-soziale Logik seiner Reaktionen der Andersartigkeit gegenüber zu erfassen. Denn die Beziehungen zum Anderen - zum Fremden - sind immer zweidimensional: eine Dimension der Stereotype und des Vorurteils, die im sozio-kognitiven Prozeß der Kategorisierung und der Zuschreibung verankert sind; und eine zweite Dimension, die des tatsächlichen Unterschiedes der Verhaltensmodi, des "Habitus", der Wertesysteme, der eine mehr oder weniger überwindbare Distanz zwischen den Beteiligten verursacht. Es gilt eher, diese Distanz zu berücksichtigen und mit

ihr umzugehen, als die Illusion aufrecht zu erhalten, sie könne aufgehoben werden. Ein solches Vorgehen kann dem einzelnen ermöglichen, wenn er es wünscht, seine Einstellungen zu ändern und zwar im direkten Austausch mit dem Anderen und nicht innerhalb eines vorab festgelegten Programms, mag es auch von noch so "erleuchteten" Leitern stammen.

Tragweite und Grenzen

Ich bin mir durchaus der Tatsache bewußt, daß diese pädagogischen Überlegungen - welche ich hier lediglich skizziert habe - Grenzen haben und eine ganze Reihe von Fragen aufwerfen, die ich abschließend zur Sprache bringen möchte.

Zunächst könnte man einwenden, es betreffe nur eine Minderheit und eine kleine Anzahl von Begegnungssituationen. Es ist klar, daß eine starke Motivation, ein gewisses Engagement und ein persönliches Miteingebundensein erforderlich sind, was man nicht unbedingt bei allen Teilnehmergruppen antrifft.⁸

Die interkulturelle Pädagogik ist in der Tat, falls man sich auf sie einlassen will, wie C. Camilleri zu Recht erinnert, "ein riskantes

⁸ So schreibt C. Camilleri, der Fortbildungsprojekte in der interkulturellen Erwachsenenbildung untersucht, man fände dort nur sehr wenig Anspielungen auf negative Bemerkungen über Ausländer. "Dieses Ausklammern des Negativen liegt an dem - in den heutigen interkulturellen Unternehmungen sehr präsenten - Bemühen, Spannungen zu vermeiden. Dieses Bemühen führt aber dazu, die positiven Effekte der Begegnungen zu mindern oder gar zu unterbinden, da die jeweiligen Partner, die alle Beschuldigungen dennoch kennen, sich weiterhin ihre Gedanken über sie machen. Im übrigen muß man wissen, daß ein Konflikt, wenn er angemessen ausgetragen wird, am meisten zum Fortschritt der Beziehungen beiträgt. Es wäre also realistischer, diesen Punkt, wenn der Augenblick günstig erscheint, anzusprechen und ihn zu analysieren, um in dem Zusammenhang Ziel- von Wunschvorstellungen zu trennen." ("Réflexion critique sur la formation à l'interculturel", Les cahiers de l'ADRI, n° 1, 1995, p. 12)

Unterfangen für alle Beteiligten, wie es jedes Zusammentreffen unterschiedlicher Modelle ist" (1989, S. 395).

In diesem Sinne richtet sich diese Art der Herangehensweise zunächst an all diejenigen, die selbst in der interkulturellen Ausbildung mitarbeiten wollen (vor allem Lehrer, Gruppenleiter, Ausbilder...).

Jedoch denke ich, daß einige der dargestellten Prinzipien auch Anwendung (bzw. eine Übertragung) in anderen Situationen finden können. Ich nehme in aller Kürze den Schulaustausch als Beispiel. Ich konnte feststellen, daß den Lehrern, die ihn organisieren, oft am Herzen liegt, bei ihren Schülern, wenn sie Vorurteile und Stereotypen ausdrücken, ihr Auftauchen zu tadeln und diese "richtigzustellen". Dies geschieht selbstverständlich mit den besten erzieherischen Absichten.⁹ Die Jugendlichen nehmen sehr rasch auf, daß diese Art des Ausdrucks nicht gebilligt wird und zwingen sich möglicherweise, sie zu unterdrücken. Könnte der Lehrer nicht, anstatt die Sicht des Jugendlichen zurechtzurücken, sich für seine Denkweisen offen zeigen?

Er kann sie durch nondirektives Fragen dazu bringen, die Gründe für ihre Vorstellungen zu entdecken (vor allem mit Jugendlichen, die sicherlich fähig sind, sich auf so ein Vorgehen einzulassen): Wie sind sie entstanden? Ist es etwas, was sie gehört, oder was sie festgestellt haben? Von welchen Begegnungen oder Erfahrungen gehen sie aus? Können sie mit ihren Austauschpartnern darüber sprechen? Wie reagieren diese darauf? Interpretieren diese ihr eigenes Benehmen auch so wie sie es tun? Und so weiter ...

⁹ Man kann in einem Artikel des *Spiegels* (24/1993) über die Haltung der deutschen Lehrer in ihren Klassen Ausländerfeindlichkeit gegenüber folgendes lesen: "Sie sind versucht, zu belehren, statt zu überzeugen. Oder sie gehen Debatten und Auseinandersetzungen aus dem Weg, weil sie dafür nicht genügend geschult sind."

Man kann also mit sehr einfachen, alltäglichen Worten die an den wechselseitigen Wahrnehmungen beteiligten Mechanismen versuchen zu beschreiben.

Auf dieser Ebene versucht der Lehrer weniger, sein Wissen zu übermitteln, sondern erleichtert eine Aussprache und eine Kommunikation, was einen Nachdenkprozeß in Gang setzt. Ich bin mir sicher, daß einige Lehrer intuitiv die Vorzüge und Vorteile dieser Art von Vorgehen gefunden haben.

Ein Punkt muß noch unterstrichen werden. Trotz einer beachtlichen Anzahl von Forschungsarbeiten und Überlegungen, befindet sich die interkulturelle Pädagogik noch in ihren Anfängen. Selbst wenn sie sich auf die Beiträge der Humanwissenschaften stützen kann, so muß sie doch weitgehend ihre Methoden und Mittel selbst erfinden.

Eine der Schwierigkeiten in dieser Richtung besteht darin, daß Forschungen und Erfahrungen selbst in einer gewissen kulturellen Tradition verwurzelt sind. Wir müssen uns also vor der Versuchung bewahren, unseren Standpunkten und unseren Modellen eine universelle Reichweite zu gewähren.

Es ist im Gegenteil ratsam, sich darüber bewußt zu sein, daß unsere Konzepte über Interkulturalität Ausdruck einer ethnozentrischen Sichtweise sein können.

Darum besteht auch die erste Etappe einer pädagogischen Reflexion auf diesem Gebiet darin, die verschiedenen, nationalen Gewohnheiten im Verständnis der Begriffe, Methoden und Probleme, die dieses Gebiet in jedem Land definieren, gegenüberzustellen. Dies ist bereits eine Form interkultureller Erfahrung.

Literaturverzeichnis

ABDALLAH-PRETCEILLE M., THOMAS A., (Hrsg.)
Interkultureller Austausch, Band 5, Deutsch-Französische
Studien, Nomos, Baden Baden.

ADORNO T.W. et al.,
The authoritarian personality, New York, Harper and Row, 1950.

BOURHIS R. Y., LEYENS J. P. (Eds),
Stéréotypes, discrimination et relations intergroupes, Liège,
Mardaga, 1994.

CAMILLERI C.,
Anthropologie culturelle et éducation, Lausanne, UNESCO-
Delachaux et Niestlé, 1985.

CAMILLERI C., COHEN-EMERIQUE M.,
Chocs de cultures, Paris, L'Harmattan, 1989.

DEMORGON J.,
L'exploration interculturelle, Paris, Armand Colin, 1989.

DEMORGON J.,
"Internationale und interkulturelle Begegnungen: für eine
Evaluation dessen, was tatsächlich geschieht", DFJW Arbeitstexte
Nr. 12, 1995.

DOISE W.
Expériences entre groupes, (textes de sciences sociales réunis et
présentés par), Paris, Mouton, 1979.

DOLLARD J., et al.,
Frustration and aggression, New Haven, Yale University Press,
1939.

KLINEBERG O.,
Psychologie sociale, tome 2, Paris, PUF, 1963.

LADMIRAL J.-R., LIPIANSKY E. M.,
La communication interculturelle, Paris, Armand Colin, 1989.

LIPIANSKY E. M.,
Identité et communication, Paris, PUF, 1992.

LIPIANSKY E. M.,
"Identité, communication interculturelle et dynamique des
groupes", Connexions n°58, 1991.

MÜLLER B.
"Das Thomas-Mann-Syndrom oder: Die Wiederentdeckung der
Vorurteile - Ein Versuch aus deutscher Sicht. DFJW, Arbeitstexte
Nr. 9, Neuauflage 1995.

NICKLAS H.
"Alltag, Vorurteile und interkulturelles Lernen" DFJW
Arbeitstexte Nr. 1, 2. Auflage Dezember 1989.

SHERIF M.
Des tensions intergroupes aux conflits internationaux, Paris, ESF
1971 (französische Übersetzung).